

S i t t e n
einzelner wilder Nationen.

(Fortsetzung.)

© 1111 H

eingeliefert von der Bibliothek

(Bibliothek)



Neuseeland.

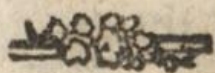
Die Einwohner von Neuseeland machen mit denen von O-Tahiti einen auffallenden Contrast. Diese so gutmüthig und sanft, jene so grausam und wild, scheinen sie Geschöpfe zweyerley Gattung zu seyn. Das Klima kann keinen Antheil an dieser außerordentlichen Verschiedenheit haben; denn beyde Nationen wohnen unter einem Him-



melsstrich. Es muß also ihre Nahrung und ihre Lage und die derselben angemessene Erziehung die Ursache seyn. Die Tahiter leben meistens von Früchten und Wurzeln, die Neuseeländer nähren sich sogar mit dem Fleisch ihrer überwundenen Feinde. — Die Tahiter haben keine gefährliche Waffen, und brauchen folglich keine kriegerische Erziehung; die Neuseeländer aber sind in beständiger Gefahr, von den angränzenden Insulanern überfallen zu werden: sie üben sich daher schon von ihrer ersten Jugend an in den Waffen, und das macht rauh.

Cook fand diese Insel auf seiner ersten Reise in die südliche Hemisphäre, und nannte sie Neuseeland wegen der besondern Aehnlichkeit ihrer Lage mit dem Europäischen Seeland.

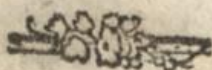
Das Land hat reizende Gegenden, und ist sehr fruchtbar. Die Einwohner sind,
ohn-



obnerachtet ihrer Grausamkeit gastfren, und gerathen nur dann in Wuth, wenn sie gereizt werden. Ein Beweis des letztern ist folgende traurige Geschichte.

Capitain Clerke, der unter Cook das zweyte Schiff, die Adventure, commandierte, lag in Charlottensand vor Anker. Er ließ die Gezelte am Strande aufschlagen, die Kranken ans Land bringen, die Schmiede fertig, und alle Anstalten zur Ausbesserung des beschädigten Schiffes, und Herstellung der vielen Kranken machen.

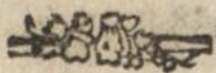
Die Indianer kamen mit den freundlichsten Gesinnungen, verkauften den Europäern Fische und Lebensmittel in Menge, und betrogen sich sehr ordentlich. Sie kamen haufenweise an Bord um ihre Neugier zu befriedigen; besonders aber reizten die Instrumente des Astronomen, der in ihrer Gegenwart einige Beobachtungen an-



gestellt hatte, ihre Aufmerksamkeit, und setzte den, allen Wilden so eignen Gang zum Stehlen in Bewegung. (*)

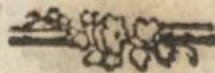
In

(*) Ich erinnere mich hier einer Erzählung des Herrn von Adelsheim, der sich schon lange in Quebec niedergelassen, eine ansehnliche Plantage dort erheyrathet hat, und dessen Bekanntschaft ich, bey seiner Anwesenheit in Deutschland zu machen das Vergnügen gehabt habe. — Auf meine Frage: ob sie nicht oft von den Indianern beunruhigt würden: antwortete er mir: Nein! wir leben in guter Eintracht mit ihnen; allein man muß verschiedene Maaßregeln befolgen, um mit diesen Leuten fertig zu werden. Vorserste dürfen wir die Thüren unserer Vorrathshäuser nicht verschließen. Sie halten diese Vorsicht für Mistrauen, werden dadurch erbittert, brechen ein und



In der Nacht kam eine Parthei der Indianer, und raubte alles aus dem Zelte des

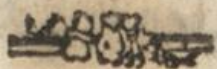
und rauben alles was ihnen ansteht. Finden sie ein Faß mit Brandwein, so trinken Männer — Weiber und Kinder so lange bis sie sinnlos unter dem Faß liegen bleiben. — Lassen wir aber unsere Thüren unverschlossen, so rühren sie nicht das Geringste an, und bestrafen den ohne Barmherzigkeit am Leben, der sich gelassen ließ etwas zu entwenden. — Das Einzige was wir uns gefallen lassen müssen ist: daß sie, wenn es ihnen an Lebensmitteln gebricht, zur Nachtzeit in unsere Felder einfallen, und so viel Mais abmähen als sie nöthig haben; das übrige lassen sie stehen. Sie sagen dann, ihr habt Ueberfluß und wir Mangel, es ist billig, daß ihr uns von eurem Ueberfluß gebt



des Astronomen, was sie nur fortbringen konnten. Die Diebe giengen dabei so leise zu Werke, daß selbst die Schildwache sie nicht einmal gewahr wurde. — Am folgenden Morgen wollte der Astronom seine Beobachtungen fortsetzen, vermißte aber seine Instrumente, und gerieth darüber mit der Schildwache in einen heftigen Wortwechsel, die er des Diebstahls beschuldigte, weil es ihm nicht einfallen konnte, daß ein anderer ohne Mitwissen der Schildwache den Raub begangen habe.

Wäh.

gebt. — Wir hätten uns wohl ihnen hierüber das Mindeste in den Weg zu legen; denn wir würden sonst unsers Lebens nicht sicher seyn. — — Liegt denn wirklich in diesen Grundsätzen eines Wilden, den keine Gesetze binden, so viel Ungerechtes?



Während dem Wortwechsel sahen sie einen Indianer aus dem Zelte kriechen. Die Schildwache ergriff die Büchse, schoß nach ihm und verwundete ihn. Dem ohngeachtet bemühte sich der blutende Wilde den Wald zu erreichen, und die übrigen, die noch in der Nähe waren, ergriffen, erschrocken über den Knall, die Flucht nach dem Gehölze mit unbeschreiblicher Eile, und vergaßen ihr Canot, das sie, beladen mit den gestohlenen Sachen, auf's Trockene gebracht hatten, wieder in See zu lassen, wodurch der Astronom hoch erfreut wurde.

Aber die Insulaner sannten auf Rache, und einige Tage nachher gelang es ihnen, sie zu befriedigen.

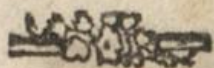
Das große Boot wurde mit sieben Matrosen unter dem Commando des Hochbotsmannes nach der Grassbucht abgesendet, um wilden Sellerie und andre Kräuter



ter zu sammeln, weil das Schiff zur Abfahrt fertig vor Anker lag, und alle übrige Nothwendigkeiten an Bord gebracht worden waren.

Wie es Nacht ward, und das Boot noch nicht zurück kam, wurden der Schiffshauptmann mit seinen Officiern unruhig, und besorgten mit Recht, eine Verrätheren von Seiten der Wilden. Bey Anbruch des Tages, ließ der Capitain das lange Boot aussetzen, und doppelt bemannen. Er versorgte sie mit Kriegsvorrath im Ueberfluß — mit Doppelhacken und Lebensmitteln auf drey Tage.

So ausgerüstet giengen sie des Morgens um neun Uhr von Bord, segelten nach der östlichen Bay, hielten sich immer dicht am Ufer, und untersuchten alle Anfuhrten, um das ausgebliebene Boot zu finden; aber vergeblich. Sie fanden nichts,
und

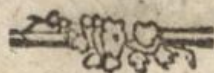


und liefen Mittags in eine kleine Bucht ein, um sich auszuraften, und ihre Mahlzeit zu bereiten. Indem sie damit beschäftigt waren, wurden sie am jenseitigen Ufer einen Trupp Indianer gewahr, der sehr lebhaft und eifrig zu seyn schien. Sie entsagten dem Mittagessen, und ruderten auf die Wilden los. Bei ihrer Annäherung ergriffen die Indianer eiligst die Flucht. Die Europäer verfolgten sie bis zu einem kleinen Dorfe, (*) das sie aber leer fanden.

3

In.

(*) Die Neuseeländer wohnen in Dörfern zusammen, und nicht wie die Tahiter Familienweise in einsamen zerstreuten Hütten. Die Besorgnis eines Ueberfalls macht das gesellschaftliche Leben bei jenen nothwendig; diese wandeln, jeder nach seinem Geschmack, in Patriarchischer Ruhe dahin.



Indem sie die Hütten durchsuchten, kamen die Wilden zurück, und schienen die Absicht zu haben, sich ihnen zu widersetzen. Einige Geschenke die man ihren Häuptern reichte, befriedigte sie. Sie folgten gleichwohl den Europäern auf dem Fuße nach, als sie sich nach ihrem Boote zurückzogen, und einige warfen mit Steinen.

Die Europäer hielten nun Mittag und feuerten bisweilen ihre Doppelhacken ab, um dadurch dem verlohrnen Boot ein Zeichen zu geben, wenn sie die Mannschaft etwann hören könnte, und setzten nach dem Essen ihre Untersuchungen weiter fort.

Des Nachmittags um fünf Uhr kamen sie in eine kleine Bay, wo sie ein großes doppeltes Canot erblickten, das ein Haufe Indianer auf den Strand zu ziehen bemüht war. Sie eilten so sehr sie konnten, mit ihnen zugleich zu kommen; aber die Wilden flohen



flohen, und das erweckte bey den Europäern Verdacht. Sie stiegen an Land und untersuchten das Canot.

Das erste was sie hier fanden, war der Steuerstock des Bootes und ein Paar zusammengebundene Schuhe. Weiter auf dem Strande erblickten sie verschiedene Körbe ihrer Leute, und sahen einen ihrer Hunde ein Stück gebratenes Fleisch fressen, das sie bey näherer Untersuchung für Menschenfleisch hielten. In dem einen Korbe fanden sie eine Hand, die sie für die Linke des Thomas Hill erkannten, weil die Buchstaben T. H. drin geätzt waren.

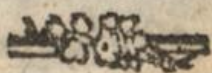
Nun durften sie nicht länger an dem Unglück ihrer Kamraden zweifeln. Sie verfolgten die Kanibalen so weit sie konnten; aber sie waren nicht so glücklich, auch nur einen von ihnen zu erhaschen. Sie giengen daher nach dem Strande zurück, vernichte-



ten das Canot, und setzten ihre Untersuchungen weiter fort.

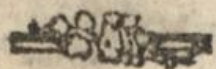
Des Abends um halb sieben Uhr langten sie in der Grasbucht an. Eine große Menge Indianer war auf dem Strande versammelt, und sechs bis sieben Canots trieben auf den Wellen herum. Sie hielten auf's Ufer zu, und als die Wilden sie ansichtig wurden, zogen sich diese nach einem kleinen Hügel, dicht an der Wasserseite zurück. — Der Lieutenant traute ihrem Rückzuge nicht, und stand im Zweifel, ob er Furcht oder die Absicht zum Grunde habe, ihn in einen Hinterhalt zu locken? — Er ließ deswegen, um nicht überrumpelt zu werden, dicht am Ufer hinsteuern und die Hacken auswerfen, so daß die Wilden zwar mit dem Gewehr erreicht werden konnten, man aber doch sicher vor ihrer Verrätheren war.

In dieser Stellung fiengen die Europäer an zu feuern, zielten gut und schossen so viele nie.



nieder, als sie mit ihren Gewehren erreichen konnten. Es dauerte lange, ehe die Indianer zum Weichen gebracht wurden; aber endlich, nachdem ihrer eine gute Menge getödtet und verwundet waren, zerstreuten sie sich in der größten Unordnung. Der Lieutenant benutzte ihre Bestürzung, sprang mit seiner Mannschaft ans Land, und verfolgte die Flüchtlinge.

Aber welch ein schauderhafter — entsetzlicher Anblick für einen gesitteten Europäer! — Sie waren kaum eine kleine Strecke von der Seeseite vorgerückt, als ihnen das fürchterlichste Schauspiel in die Augen fiel. — Die Köpfe, die Herzen, Lebern und Zungen von dreien oder vierten ihrer Landsleute rösteten am Feuer. Sechs Schritte davon lag das übrige Eingeweide zerrissen und zerstreut auf der Erde. Sie fanden hier verschiedene Hände und Beine, die schon zerfleischt waren, einige schon gebraten,



andere noch roh, von den übrigen Theilen der Körper aber nichts; die hatten die grausamen Menschenfresser entweder verschleppt oder schon aufgezehrt.

Der Lieutenant bemerkte ihrer einen starken Haufen in einer Entfernung von zwey Englischen Meilen auf einer Anhöhe. Es ist zu vermuthen, daß sie die Erschlagenen unter sich getheilt, und dieser Haufe gleichfalls bey dem gräßlichen Gastmahl beschäftigt ware, welches die andern bey Annäherung des benannten Bootes im Stiche gelassen hatten.

Die Europäer durften es nicht wagen, diesen Haufen anzugreifen, um auch hier die Ueberbleibsel der Ermordeten zu sammeln, weil sie zu wenig Mannschaft hatten, die Wilden aber zahlreich und ergrimmt waren, überdies die Nacht hereinbrach. —

Diese

Diese waren mit langen Lanzen und Spießen, die unsern Hellebarden ähnlich, von hartem Holz gemacht, und statt des Eisens mit spizen Knochen versehen sind, bewafnet.

Von den verstümmelten Körpern waren nicht mehr als 4 zusammen zu bringen, und der Ort, wo die Indianer das Boot hin versteckt hatten, war aller Nachforschung ohngeachtet nicht auffindig zu machen. Sie fanden nichts als ein zerbrochenes Ruder, das die Einwohner in den Sand gesteckt, und ihre Canots dran befestigt hatten. Da es nun Nacht wurde, und der Lieutenant in der Dunkelheit sich in einem offenen Boot gegen irgend einen Ueberfall dieser Barbaren nicht gesichert hielt, so ließ er die Canots zerstören, und befahl die Reste der Erschlagenen sorgfältig zu sammeln. Er verließ diesen schauervollen Ort, und kam vor Mitternacht am Bord seines Schiffes an.



Der Wundarzt untersuchte die Ueberbleibsel des Körpers, er konnte aber nicht errathen, wem sie gehört hatten. Sie wurden hierauf ordentlich zusammen gelegt, und nach Schiffsmanier in die See versenkt. (*)

Als Cook zum drittenmal nach Neuseeland kam, erfuhr er durch die Einwohner, daß sie wirklich nicht nur die Mannschaft ermordet und gefressen, sondern auch das Boot zur Beute gemacht hätten. Zur
Ent-

(*) Diese Art in die See zu begraben, ist folgende: Der todte Körper wird auf zwei Bretter gebunden, oben darauf eine Kanonenkugel, und so lassen ihn die Matrosen an einer Rolle vom Schiffe in die See.



Entschuldigung dieser Feindseligkeiten führten sie an, daß die Fremde den ersten Angriff gethan, und ohne Reizung einige ihrer Landsleute getödtet hätten. Hiermit zielten sie unfehlbar auf den Indianer, welcher von der Schildwache des Astronomen erschossen worden war.

Aus dieser glaubwürdigen Erzählung erhellet deutlich, daß es unter dem südlichen Himmelsstrich Menschenfresser giebt, obgleich manche vorherige Seefahrer es haben läugnen wollen.

Wir wollen hier noch einen Fall dieser Art anführen, und dann den Blick von diesen grauenvollen und traurigen Gegenständen abwenden.

Auch Cook lag in Charlottensund mit seinem Schiffe die Resolution vor Anker, wo er drey Wochen verweilte, um die



Adventure, die der Sturm von ihm getrennt hatte, zu erwarten. Da er nun keine Nachricht vom andern Schiff erhielt, und das seinige wieder in segelfertigem Stande war, so erhielten Officiere und Gemeine die Erlaubniß, wechselsweise an Land zu gehen; aber hier betrogen sie sich in der Hoffnung, sich wie in Tahiti mit den Töchtern des Landes zu belustigen. Die Weiber sind nicht häßlich; aber es hiesse damals sein Leben aufs Spiel setzen, ihnen oder auch nur ledigen Mädchen auf eine unanständige Art zu nahe zu treten. (*) Die lüsternen Matrosen strichen also bloß in Wäldern und Einöden herum, wo sie zu ihrem Verdruß das schöne Geschlecht nur allzugenu von Männern und Vätern
bis

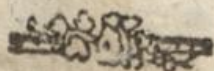
(*) In der Folge hat sich dieses geändert, wie wir weiter unten sehen werden.



bewacht sahen, und dennoch von der Ver-
rätheren der Wilden alles zu befahren hat-
ten, die nur so lange traulich scheinen, als
sie die Furcht zurück hält, denen man aber
im mindesten nicht trauen darf, und Ge-
fahr läuft gefressen zu werden, wenn sie sich
sicher glauben.

Einige Officiere hatten sich eines Ta-
ges verabredet, tiefer ins Land zu gehen,
die Gegenden zu besichtigen, und Beobach-
tungen über die Sitten und die Lebensart
der Bewohner anzustellen.

Sie fuhren in eine kleine Bucht, eini-
ge Meilen vom Ufer, wo sich gewöhnlich
ein Haufe Indianer aufhielt. Sie fanden
sie bey der Mahlzeit, wo sie eben einen
kurz vorher getödeten Menschen, wie sie
aus der Frische des Fleisches schließen
konnten, verzehrten. Die Wilden ließen
sich im mindesten nicht stören, sondern lu-
den



Den die Fremden ein mitzuspeisen, und legten ihnen den schon zubereiteten obern Theil des Kopfes bis an den untern Kinnbacken, als eine besondere Delikatesse vor; aber die Herrn bedankten sich. Hierauf boten sie ihnen das Eingeweide, das nur eben angewärmt war an, und gaben ihnen zu verstehen, daß es köstlich seye. Als auch dieses ausgeschlagen wurde, schienen sie empfindlich zu werden. Ob nun gleich die Officiere sich weigerten, von solcher ungewohnten Kost zu essen, so gaben sie doch den Wilden zu verstehen, daß sie den Kopf gerne bezahlen wollten, wenn es ihnen erlaubt wäre, ihn mitzunehmen. Sie ließen sich das gefallen, und die Officiere nahmen den Kopf mit an Bord. Hernach bewirtheten sie einen Indianischen Heerführer damit, der ihn im Angesichte des ganzen Schiffsvolks begierig auffraß. Der Kopf war ohne Zähne, die sie jedesmahl ausschlagen, sehr hochschätzen, und als

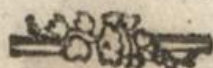
Sie.



Siegeszeichen und Zierrathen in den Ohren tragen.

Die Officiere wurden neugierig zu wissen, warum der Mann getödet worden seye, bey dessen Verzehrung sie die Wilden gefunden hatten? Sie brachten so viel heraus, daß sie kürzlich mit den benachbarten nördlichen Indianern Krieg geführt und zwanzig Gefangene gemacht hätten, die sie nun an einem sichern Ort verwahrt hielten, und wenn sie ein Gastmahl halten wollten, einen davon schlachteten.

Am Abend dieses Tages bestätigte sich diese Erzählung. Die Officiere gingen wieder an Land, und hörten in der Ferne ein abscheuliches Gedeul, das sich mit dem fürchterlichsten Geschrey endigte. Da nun dieses Geschrey in der Dämmerung aus der Gegend eines Waldes herkam, so ist es wahr.



wahrscheinlich, daß sie dort die Opfer ihrer unsinnigen Wuth erwürgten.

Um aber unsre Leser einigermaßen mit diesen Ungeheuern auszuföhnen, oder ihnen vielmehr den Ekel, den sie gegen die unbegreifliche Gewohnheit dieser Menschengattung gefaßt haben werden, wieder zu mildern, wollen wir ihnen eine eben so sonderbare als interessante Anekdote eines Neuseeländischen Mädgens mittheilen. Die ein Beweis ist, daß es auch unter Menschenfressern zärtliche Seelen giebt. (*) Wir müssen aber zuerst eine Bemerkung vorausschicken.

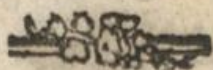
Oben wurde angezeigt, daß die Weiber in Charlottensund sehr spröde seyen. Die wiederholten Besuche der Europäer hat.

(*) Nach Hr. Reinhard Forsters Uebersetzung.

hatten sie in diesem Stücke gefälliger gemacht, und bey Cooks dritter Anwesenheit hatte die Zügellosigkeit unordentlicher Leidenschaften, welche die Englischen Matrosen hierher verpflanzten, so zugenommen, daß die Weiber und Mädchen nicht nur so feil waren wie ihre Waaren, sondern sogar die ehemals so eifersüchtigen Männer boten ihre Weiber für einen Nagel oder unbedeutende Stückchen Eisen an. (*)

Ein hübsches Seeländisches Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren hatte sich aufs heftigste in einen jungen Matrosen von Capitain Clerks Schiff verliebt, und auch er war nicht gleichgültig gegen das zärtliche Ge-

(*) Forster sagt: die Liebe zum Golde sey in Europa nicht stärker als die Liebe zum Eisen in Neuseeland. Sogar ihre Kinder verkaufen sie für dieses Metall.



Geschöpf. Wenn er einige Zeit übrig hatte, pflegte er sich mit ihr an einen abgelegenen Ort zu begeben, und Tage, aber noch öfter Nächte vergiengen bey einer Art von stiller Unterredung, in welcher sie einander ihre Gedanken ohne Worte mittheilten. Die Liebe lehrte sie die stumme Sprache, die auch unsere Europäische Mädchen verstehen, wenn sie das Auge der Mutter bewacht. — Gowannabi, so hieß die wilde Schöne, hatte keinen Willen als den ihres Geliebten, und Dankbarkeit und Zuneigung machten ihn eben so aufmerksam gegen sie. Bey so gestimmten Seelen ist der Wunsch, sich einander so gefällig als möglich zu bezeigen, sehr natürlich. Gleichförmigkeit der Sitten und Kleidung verrathen Liebende sehr oft. Ob er ihr gleich in der Tracht eines Fremdlings liebenswürdig erschienen hatte, so bestrebte er sich doch es noch mehr zu werden, indem er seine Person nach der Landesart schmückte: er ließ sich deswegen von Kopf bis zu den



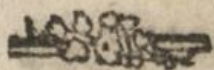
den Füßen tatouen. — Sie bemühte sich auf ihrer Seite, alles anzuwenden, was ihre Reize erhöhen konnte. — Ihr Haar war schön, und sie bildete sich vorzüglich viel auf ihren Kopfsputz ein. Die Mühe, welche sie anwendete, und die Verzierungen, die sie gebrauchte, würden dem Geschmack einer Europäischen Schönheit Ehre gemacht haben. Aber eins fehlte ihr noch zur vollkommenen Annehmlichkeit — sie nährte die in ihrem Vaterlande vorzüglich häufigen Bewohner menschlicher Haare auch in den ihrigen. Um diesem Uebel abzuhelpen, schenkte ihr der Liebhaber Kämme, und lehrte sie den Gebrauch derselben. Nach dieser Vorbereitung beschäftigte er sich Stunden lang mit ihren Haaren zu spielen und sie in Locken zu rollen, die nachlässig über ihren Hals herabsielen. Ein Kranz, den sie um ihre Schläfe wand, gab ihr ein liebenswürdiges Ansehen, und schien das Feuer ihrer schmachtenden Blicke zu verdoppeln. Ihre braune Farbe verlor allmählig das Miß-



fällige in den Augen des Matrosen, und zuletzt zog er sie der Farbe der Europäerinnen vor.

Sie schufen sich eine neue Sprache, die aus Worten, Blicken, Gebärden und unartikulirten Tönen bestand, und welche die heftige Begierde, einander ihre Empfindungen deutlicher auszudrücken so sehr vervollkommnete, daß sie zu einer Stärke im Ausdrucke des Vergnügens und Schmerzes gedieh, die oft der ausgebildesten Sprache fehlt.

Da sie nun die Kunst erlangt hatten, einander ihre Gefühle mitzutheilen, brachten sie es bald so weit, daß sie einander die Geschichte ihres Lebens erzählen konnten. Liebe und Eifersucht gaben ihr bald Fragen ein, welche die Weiber seines Welttheils betrafen. Sie wünschte daß er bey ihr
blei-



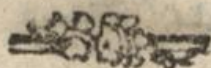
bleiben, und ein Aebriki (*) werden mögte. Er gab ihr zu verstehen, daß die Weiber in ihrer Welt alle Männermörderinnen wären, und daß sie ihn auch tödten würde, wenn er bey ihr bliebe. Sie antwortete: nein; sie würde ihn lieben. Er sagte hierauf: so würde ihr Volk ihn tödten. Sie erwiederte: nein; wenn er nicht nach ihnen schösse. Er versetzte: es wären doch neun bis zehn von den Leuten aus seiner Welt von ihrem Volke getödtet und gegessen worden, obgleich sie nicht nach ihnen geschossen hätten. Ihre Antwort war: das sey schon vor langer Zeit geschehen, und die Leute wären sehr weit her von den Hügeln gekommen.

Dies machte ihn begierig zu wissen, ob ihre Anverwandten auch unter den Mör-

R 2

dern

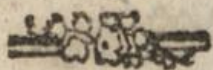
(*) Ein Anführer oder Chef.



dern gewesen wären? — Sie seufzete über diese Frage und schien sehr bewegt. — Er frug sie ferner: ob sie auch bey dem Feste gewesen, als die Männer gegessen worden sehen? — Sie weinte, sah ihn ernstlich an, und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

Da er ihre Zurückhaltung bemerkte, ward er immer dringender und versuchte alle Künste der Schmeicheley, die Neugierde und Liebe ihm eingaben, um von ihr zu erfahren was sie gewiß wußte, und so fest entschlossen schien, ihm zu verheelen. Aber sie wich allen seinen Nachforschungen aus, und da er sie ferner fragte: warum sie so verschwiegen sey? schien sie ihn nicht zu verstehen. Er wiederholte seine Frage, und setzte hinzu: warum sie ihn im Finstern ließ? indem er zugleich die Augen mit den Fingern fest zudrückte. Sie fuhr fort zu weinen und antwortete ihm nicht.

Da



Da seine ganze Ueberredungskunst ohne Wirkung blieb, so stellte er sich böse, wendete sich von ihr, und drohte sie zu verlassen. Das arme Mädchen fiel ihm in der heftigsten Bewegung des Schmerzes um den Hals, und weinte bitterlich — Auf sein Befragen: was das zu bedeuten habe, und warum sie so heftig weine? erwiederte sie: man würde sie umbringen, wenn sie etwas erzählte. — Auf seine Versicherung, daß niemand es erfahren solle, antwortete sie: aber er würde sie hassen. Nein, versetzte er, indem er sie feurig an seine Brust drückte, sondern sie nur stärker lieben. Hierauf begann sie ihre Erzählung.

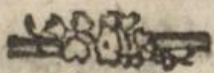
Ein gewisser Ghubaya, ein böser Mann, der öfters auf dem Schiffe gewesen und manches gestohlen, sey, sobald er gemerkt, daß sich die Europäer zur Abreise bereiteten, in das Gebirg zu dem Hippa gegangen, und habe die Krieger eingeladen,



herunter zu kommen und die Fremden zu tödten. Im Anfange hätten sie sich geweigert und gesagt: die Fremden wären stärker als sie, und würden sie mit ihren Pub. Pub (*) tödten. Er habe ihnen aber geantwortet, sie dürften sich nicht fürchten; denn er wüßte wo sie hinkommen müßten, um Gras für ihre Gubri (**) zu holen, bey diesen Gelegenheiten pflegten sie ihre Pub. Pub im Schiffe

(*) So nannten sie die Schießgewehre.

(**) Gubri heißt eigentlich ein Hund, da aber dies und die Ratte das einzige vierfüßige Thier ist, das die Neuseeländer kennen, so geben sie allen vierfüßigen Thieren den Namen Gubri; es waren aber die Ziegen der Adventure, die er meynete. Höchstens setzen sie hinzu Gubri nihu, das ist ein Hund mit Zah-



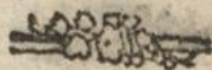
Schiffe zu lassen, oder sie, indem sie arbeiteten, auf die Erde zu werfen. Die Krieger hätten geantwortet: sie wären keine Feinde, sondern Freunde, und es sey nicht erlaubt Menschen zu tödten, mit denen sie in Freundschaft lebten. Ghubaya habe erwidert, sie wären bösbaste Feinde und schlimme Leute, und geklagt, daß sie ihn in Ketten gelegt und geschlagen, ihnen auch die Merkmale der Schläge gezeigt, die er auf dem Schiffe bekommen, und gesagt: sie könnten ihre Pub-Pub zum Schweigen bringen, wenn sie nur Wasser drüber gössen: denn alsdenn könnten ihnen die Pub-Pub keinen Schaden zufügen. Ghubaya habe sie dadurch überredet, ihnen versprochen, sie sicher an den Ort zu führen, wo die Fremde

R 4

hin.

Bähnen, wodurch sie die Hörner verstehen.

Forster.

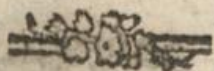


hinkämen, und gezeigt wo sie sich verstecken sollten, bis er ihnen Nachricht von ihrer Ankunft bringen würde. Indem nun die Leute sehr beschäftigt gewesen seyen, das Gras abzuschneiden und an keine Gefahr gedacht hätten, seyen die Krieger aus ihrem Hinterhülle hervorgesprungen und hätten sie mit ihren Keulen todtgeschlagen, ihre Körper aber unter sich getheilt. Sie fügte hinzu, daß auch Weiber dabei gewesen seyen, welche die Feuer anzündeten, während die Männer die Todten in Stücke zerschnitten; daß sie sie nicht auf einmal aufgefressen, sondern zuerst nur die Herzen und Lebern verzehrt hätten. Die Köpfe bekämen die Krieger, weil sie für das beste gehalten würden, der übrige Theil des Fleisches wäre unter das gemeine Volk vertheilt worden.

Da der Matrose nun im Verlauf verschiedener Tage dem treuherzigen Mädchen
diese

Diese Erzählung abgelockt hatte, so wollte er ihrer Empfindlichkeit schonen, und unterließ zu fragen, welchen Antheil sie und ihre Verwandten an diesem Trauerspiel gehabt hatten, da er Ursache hatte zu glauben, daß alle gleich schuldig waren.

Er war indessen sehr begierig zu wissen, ob vielleicht auch ein solcher verrätherischer Anschlag gegen die Leute, welche in dem nemlichen Geschäft ausgesandt werden dürften, geschmiedet würde? — Sie antwortete nein; die Krieger aber hätten sich im Anfange gefürchtet, daß diese Schiffe gekommen wären, den Tod ihrer Freunde zu rächen, und deswegen hätte man ihr so scharf verboten davon zu reden, oder die mindeste Kenntniß davon einzugestehen, im Falle sie befragt würde. Sie fügte hinzu: sie sey damals nur ein Kind von 10 Jahren gewesen; erinnere sich aber, daß man davon als von einer tapfern großen That geredet, und Gefänge darauf gemacht hätte.

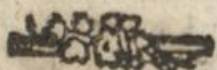


Während seinen Unterredungen mit diesem Mädchen, das von der bessern Classe zu seyn schien, erfuhr er vieles über die Gemüthsart und die häusliche Verfassung der Einwohner, das den Nachforschungen voriger Reisenden entschlüpft war. Sie sagte das Volk von T'Avai Pormanu, oder dem südlichen Theile der Insel, wären grimmige, blutgierige Leute, und hätten einen angeborenen Haß gegen das Volk von Ea-bei-no-maue, welche sie, so oft sie von ihnen in ihrem Lande anträfen, tödteten. Die Einwohner von Ea-bei-no-maue seyen gute Leute, und lebten sehr freundlich mit einander, erlaubten aber den Leuten von T'Avai Pormanu niemahls sich unter ihnen niederzulassen, weil sie ihre Feinde wären; daß diese beyden Nationen, an dem nördlichen und südlichen Theile des Sundes beständig mit einander Krieg führten, und ihre Gefangne aufäßen; wenn aber die Leute jedes Landes unter sich kriegten, so



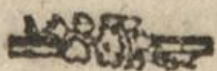
so fräßen sie einander nicht auf. (Es scheint also, daß eingewurzelte Antipathie vieles zu der Gewohnheit dieser Wilden beiträgt, einander zu verzehren.) — Wenn die Krieger von einer der beyden Nationen Gefangene machten, die sie schlachten und essen, so seyen es nur Anführer oder Chefs und niemahls gemeine Leute, diese schlügen sie gleich tod. Bisweilen marterten sie ihre Feinde, wenn sie solche einzeln in den Wäldern fänden, weil sie glaubten, sie seyen in keiner guten Absicht dahin gekommen; sonst aber geschähe dieses niemahls.

Was ihre häusliche Ordnung betrifft, darüber erfuhr der Matrose von seiner geliebten Gowannahi auch manches Merkwürdige. — Die Knaben werden, sobald sie gehen können, einzig und allein der Aufsicht ihrer Väter überlassen, und die Töchter stehen gänzlich unter den Befehlen ihrer Mütter. Es wird einer Mutter als ein



ein Verbrechen angerechnet, wenn sie ihren Sohn bestraft, nachdem er einmahl unter dem Schutze des Vaters steht, hingegen nehmen es die Mütter höchst übel auf, wenn sich die Väter in die Erziehung der Töchter mischen wollen. — Die Knaben werden von Kind auf zum Kriege gebildet, und beyde Geschlechter lernen Fischen, Netze weben und Angelhacken und Schnuren verfertigen. — Ihre Canots kommen aus einem entfernten Lande, und werden für Tuch, welches vornehmlich die Weiber machen, eingehandelt. — Ihre Waffen, als ihr größter Reichthum, erben vom Vater auf den Sohn fort, und diejenigen, welche sie in der Schlacht erobern, sind für ihre Kinder. —

Das Mädchen sagte: sie hätten keine Könige, aber Männer die mit den Toden redeten. Diese hielten sie sehr in Ehren, und frügen sie um Rath, ehe sie in den Krieg



Krieg zögen. Dieses seyen die nehmlichen Männer, welche Fremde, die an ihre Küste kämen, in der Sprache des Friedens anreden mußten, und ihnen zugleich Rache ankündigten, wenn sie in feindlichen Absichten gekommen wären. Ihre Person sey heilig, und sie würden niemahls in den Kriegen getödtet, der Sieg falle auf welche Seite er wolle.

„Gowannabi erzählte ihrem Liebhaber ferner, daß sie im Sommer sich von Fischen nährten, die im Sunde gefangen würden, im Winter aber zögen sie sich nach Norden, wo sie von den Früchten der Erde lebten, die sie sich durch Pflanzungen verschafften, oder denen, welche die Canots verfertigten, bey ihrer Arbeit behülflich wären. (*)

Kurz

(*) Vermuthlich arbeiten sie dann im Tagelohn.



Kurz vor der Abreise, da die Mannschaft der beyden Schiffe wie gewöhnlich auf dem Berdeck verlesen wurde, fehlte der junge Abentheurer. Als nach ihm gesehen ward, fand man ihn krank im Bette. Hierdurch dachte er seine vorgehabte Flucht zu erleichtern; denn sobald ihn der Wundarzt, der ihn besuchte, verließ, und er sich allein sah, zog er die Kleidung eines Neuseeländers an, und da er über und über tattuiert war, so hielt es schwer, ihn von andern Eingebornen zu unterscheiden.

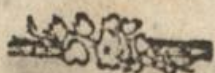
Gowannahi, die um das Geheimniß wußte, versammelte ihre Freunde und schickte sie an Bord, um die Menge zu vermehren, die bey dergleichen Gelegenheiten, wenn die Schiffe zum Absegeln bereit sind, gemeiniglich ziemlich zahlreich ist. Unter diese Parthey mischte er sich, und als die Berdecke geräumt werden mußten, eilte er in ihr Canot, und sie ruderten eifertig an Land.



Land. — Gowannabi's Freude, als sie das Schiff ohne ihn absegeln sah, läßt sich nur in einem ähnlichen Falle empfinden, aber mit Worten nicht ausdrücken; aber ihre Freude war von kurzer Dauer.

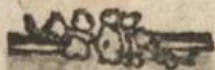
Ohngefähr um sieben Uhr des Morgens segelten die Schiffe aus der Bay, um eilf warfen sie in der Mündung von Cook's Meerenge die Anker; und Capitain Clerke, gieng mit Herrn Burney, seinem ersten Lieutenant an Bord der Resolution, um mit Capitain Cook zu speißen.

Nachmittags gieng der Camarad unseres Abentheurers hinunter, um nach seiner Gesundheit zu fragen, und erstaunte nicht wenig, als er keine Antwort erhielt. Er glaubte anfänglich, er wäre bey Seite gegangen; aber da er ihn unten überall umsonst gesucht hatte, gab er sogleich Nachricht davon, und nun entdeckte man, daß er mit
Hab



Hab und Gut fort war; denn der Kasten in seiner Schlafstelle war ausgeleert. Ein Bote der sogleich an Bord der Resolution geschickt ward, um zu fragen, wie man sich hiebey verhalten sollte, fand die Capitains und Officiere sehr fröhlich bey ihrer Flasche. Die Nachricht gab also im Anfange bloß Stoff zum Scherz; als aber nachher die Sache ernsthaft erwogen wurde, ob man den Menschen abholen, oder seinem Schicksale überlassen sollte, stimmten die meisten Officiere fürs letzte. Doch Capitain Cook, welcher dachte, dieß mögte, wenn sie zu den glücklichen Himmelsgegenden kämen, andere Verliebte aufmuntern, ein gleiches zu thun, und seinem Beispiele zu folgen, hielt dafür, daß man bewafnete Leute ausschicken, und ihn durchaus zurückholen, müßte. Dieser Meynung stimmte auch Capitain Cleerke bey, dessen Liebling er war.

Das



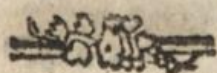
Das sechsruderige Boot ward also bemannt, ein Kommando Seesoldaten gieng an Bord desselben, und der Kamarad des jungen Matrosen mußte als Begleiter mitfahren, um sie an den Ort zu führen, wo er sich aufzuhalten pflegte.

Es war Mitternacht, ehe das Boot den Landungsplatz erreichen konnte, und erst um zwei Uhr des Morgens fanden sie den Hohn Entberens, wo die Liebenden zusammen zu kommen pflegten. Hier lag er in tiefem, ruhigem Schlaf in den Armen seiner Geliebten. Schon sah er sich im Traume als Monarchen und Stifter eines großen Reiches, lebte mit seiner Gowanabi in königlicher Pracht, sah sich als Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft von Prinzen, welche die Königreiche Esbei - no - manie und T'Avai - Pornamu beherrschten. Aber plötzlich verschwand der goldne Traum; er erwachte und war — ein



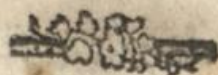
armer gefangener Matrose, der nun für einen nach seiner Meynung gut ausgedachten Plan bestraft werden, und was noch trauriger war, sich auf ewig von seiner Geliebten trennen sollte.

Der Abschied war rührender, als man es von einem Brittischen Matrosen und einer wilden Seeländerin erwarten sollte. — Diese Scene dauerte indessen nicht lange. Die unbarmherzigen Seesoldaten achteten nicht der heißen Thränen, des Geschreys, des Wehklagens des armen verlassenen Mädchens, und da sie sich an diesem öden Orte, wo das Wimmern der Gefränkten in der Stille der Nacht leicht eine große Anzahl Einwohner hätte herbeyziehen können, nicht sicher glaubten, so schleppten sie ihn eiligst ans Ufer. Gowannabi folgte ihm schluchzend, und mußte, als sie sich einschiffen wollten, mit Gewalt von ihm
ge-



gerissen werden, so fest hatte sie sich an ihn geklammert.

Raum war er im Boote, als es ihm einfiel, daß er seine ganze Habseligkeit und alles, was ihm zur Grundlage seines künftigen Glückes dienen sollte, vergessen habe. Er mußte also mit den Seesoldaten nach seinem Magazine zurückkehren, wo er seinen ganzen Vorrath, der nicht klein war, verwahrt hielt. Nebst seinen Werkzeugen hatte er auch noch einen kleinen Kompaß, den er in Zukunft zu benutzen gedachte, in seinem Magazine, und eine Vogelflinte, welche Gowannabi heimlich hinweggeschafft, sobald diese unglücklich Liebenden den Plan der Herrschaft entworfen hatten. Es würde die Gedult der Leser ermüden, wenn wir alle die Dinge nennen wollten, mit denen er sich versehen hatte. Kurz er und die Soldaten waren ziemlich schwer beladen, als sie dieselben an Bord des Bootes brachten.

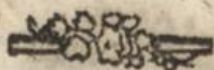


Der Jammer der armen Gowanahi war unaussprechlich, als sie nun vom Lande stießen. Sie blieb am Gestade stehen, beweinte ihr Schicksal, und drückte ihren Schmerz durch Schnitte aus, mit denen sie sich in ihrem bestränkten Gesichte, auf ihren Armen und überall, wo die Verzweiflung das blutende Instrument hinführte, zerfleischte.

Er kam erst den andern Tag um 12 Uhr bey den Schiffen an, und die Capitains waren über das Ausbleiben des Bootes und der Soldaten schon in Verlegenheit gewesen. Sie wurden, ehe er sich näherte, einig, ihm den Prozeß als einem Ausreißer zu machen. Er ward daher nicht nach seinem Schiff, sondern an Bord der Resolution gebracht. Hier wurde er verhört, und that ein weitläuftiges Geständniß aller seiner Absichten, und der Mühe, die er sich gegeben haben würde, sie auszuführen.



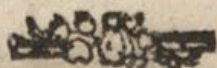
Er sagte, er wäre zuerst auf den Gedanken gekommen hier zu bleiben, als er Capitain Clerke auf der Spaziersfahrt um die Bay begleitet hätte. — Die Schönheit des Landes und die Fruchtbarkeit des Bodens entzückte ihn, und da er die Gärten, welche zu Motuaro, Long Island und andern Orten angelegt worden waren, in einem so blühenden Zustand sah, und überdachte, daß es hier Europäische Schaafe Schweine, Ziegen und Hühner genug gebe, um, wenn man sie zusammentriebe, eine große Plantage damit zu versehen, so fiel es ihm auf einmal ein, daß wenn er ein Mädchen finden könnte, das ihm gefiele, er sich glücklich schätzen würde, die Europäischen Künste in dieses schöne Land zu verpflanzen, und den Grund einer Regierungsform darinn zu legen. Dieser Gedanke ward immer stärker in seiner Seele, und als er das oben erwähnte bey den Gezelten antraf, und von ihr hörte, daß Neigung



zu ihm sie dahin geführt habe, stieg seine Begierde aufs höchste. Da jetzt ihre Bitten mit der Neigung seines Herzens übereinkamen, bedacht er sich nicht länger, sondern entschloß sich seiner Neigung zu folgen, es möge auch daraus entstehen was da wolle. Er wog, sagte er, Gefahr gegen Belohnung ab, und verabredete mit seiner Gowannahi den Plan zu seiner Flucht.

Als Capitain Cook diese Erzählung gehört hatte, verwandelte sich sein Zorn in ein lautes Gelächter, über das Ausschweifende des romanhaften Planes dieses Matrosen, und anstatt ihn als einen Ausreißer zu behandeln, schickte er ihn dem Capitain Clerke, damit er ihn nach seinem Gutdünken bestrafen möge. Dieser ließ ihm zwölf Streiche geben, und so endigten alle seine großen Aussichten künftiger Hoheit.

Herr



Herr Professor Forster macht hier eine treffliche Anmerkung, die wir dem Leser wörtlich mittheilen wollen, weil sie jedem Menschenfreunde willkommen seyn wird, und alle Betrachtungen erschöpft, die man über Capitain Cooks Verfahren gegen den wirklich edlen jungen Matrosen anstellen könnte.

Ein jeder wahrer Weltbürger, sagt Forster, wird gewiß mit mir bedauern, daß dieser Matrose nicht so glücklich gewesen, der Nachforschung der Engländer zu entgehen. So romanhaft der Plan des jungen Menschen gewesen, so zeugt derselbe doch von einem Gemüthe, das eines edlen Stolzes fähig ist, der auf der Gründung des Glückes einer ganzen Völkerschaft und also auf wahrer Menschenliebe beruhte. Es war Enthusiasmus zu der Ausführung des Plans nöthig, und selbst der Gedanke, daß er sich die Liebe eines unschuldigen,



und eben so begeisterten Mädchens gewußt zur Gewinnung der Freundschaft eines rohen Stammes zu bedienen, giebt schon ein gutes Vorurtheil zum Vortheile dieses Ebenthaurers an die Hand. Wäre Neuseeland auch nur einige wenige Schritte in der Cultur näher gekommen zu der Sittlichkeit, welche die Menschen wenigstens über die abscheuliche Menschenfresseren hinwegsetzt, und hätte er auch nur Gartenfrüchte und deren Anbau und die Viehzucht unter ihnen eingeführt, so wäre damit schon sehr viel gewonnen worden, und er verdiente mit dem Triptolemus und andern unter die Wohltäter des menschlichen Geschlechtes in diesem Welttheile gerechnet zu werden. Wie sehr wünschte ich, daß er wenigstens einige Früchte seiner schönen Hoffnungen eingeerndtet hätte!

Von der Regierungsform der Neuseeländer läßt sich nicht viel sagen, und eben so



so wenig von ihrer Religion, die bey allen Völkerschaften mit der Regierungsform im genauesten Verhältniß steht. Ein Beobachter derselben mußte sich lange da aufhalten, und vornehmlich der Sprache des Landes kundig seyn. Der Matrose, der es in dem letzten schon so weit gebracht hatte, würde denen künftigen Reisenden hierüber die beste Auskunft haben geben können.

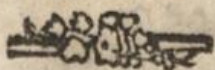
Wir wissen durch die arme Gowannahi daß sie keine Könige haben, folglich keine monarchische Regierung unter ihnen vorhanden sey. Es ist eine kriegerische Nation, die sich ihre Chefs wählt, welche sie in der Schlacht anführen, und das sind ihre Aeri's. Wahrscheinlich wählen sie hierzu die beherztesten und tapfersten Männer, die sich durch vorzügliche Thaten ausgezeichnet haben. Daß aber auch diese Chefs in Friedenszeiten in großem Ansehen bey ihnen stehen, ist nicht zu bezwei-



sehn. Sie halten zwar alle alte Leute sehr in Ehren, allein ihre Anführer sind immer starke muntre Leute in der Blüthe ihrer Jahre.

Die Männer die mit den Todten reden, wie Gowanahi dem Matrosen erzählte, sind unstreitig ihre Priester, weil sie die Personen derselben so heilig halten, daß die Feinde sie nicht einmahl in der Schlacht tödten. Daß diese aber auch wirkliche Gottesdienstliche Handlungen unter ihnen verrichten, ist kaum zu glauben, wenigstens hat keiner der Reisenden eine Spur von Gottesdienst bey ihnen wahrgenommen. Der Aberglaube, daß die obgedachten Männer mit den Todten reden, mag wohl eine Priesterlist seyn, ihren Muth im Kriege anzuspornen. Dennoch scheint auch dieser Aberglaube vorauszusetzen, daß sie eine Unsterblichkeit der Seele glauben.

Ihre



Ihre gewöhnliche Nahrung, außer dem Menschen- und Hundefleisch, die sie mit Fischen füttern und mästen, kennen wir aus der Erzählung des Mädchens. Sie assen alles was ihnen die Europäer vorsetzten. Sie waren darin so unmäßig, daß sie so lange schmaussten als sie nur konnten. Einemahls kamen ihrer fünf an Bord der Adventure, da man sich grade zu Tische setzen wollte. Sie nahmen die Einladung ohne Umstände an, und ließen sich trefflich schmecken. Als hier die Schüsseln leer waren, liefen sie nach dem Steuerraum, und bielten bey den Officiern abermahls eine derbe Mahlzeit. Im Trinken aber waren sie bücklicher. Wein oder Brandwein nahmen sie gar nicht zu sich, und bezeugten einen Abscheu dagegen, wohl aber eine Menge Wasser mit Zucker versüßt, den sie sehr lieben. Es ist ein Glück, daß dieses blutdürstige Volk berauschende Getränke weder kennt noch liebt, sonst würd' es sich selbst in seiner Wuth aufreiben. Die



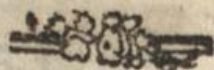
Die Kleidung der Männer (*) ist eine Art von Mantel, der aus einem viereckigen Stück Zeug besteht. Die beyden obersten Enden desselben binden sie auf der Brust entweder mit Bändern, oder sie stechen solche mit einer Nadel von Knochen, Fischbein oder grünem Stein zusammen. Ungefähr in der Mitte des Mantels ist ein Gürtel von dichtgeflochtenem Grase innerhalb befestigt, der mitten um den Leib gebunden werden kann, so daß der Mantel alsdann auf den Hüften fest anliegt, und die untern Enden bis gegen die Knie, manchemahl auch wohl bis auf die Waden herabhängen. Das Haar tragen sie mitten auf dem Kopf zusammengebunden, mit Fett eingeschmiert und mit Federn besetzt. Diese Art sich zu kleiden ist durchgängig die nehmliche, nur

(*) S. Forsters Reisen um die Welt.



nur daß sie in einer Gegend, wo mehr Wohlstand herrscht, nach ihrer Weise prächtiger, in andern minder kostbar ist. In Ansehung der Unreinlichkeit sind sie einander aber alle gleich. Das Ungeziefer kriecht ihnen haufenweise auf den Kleidern herum, und ihr Gestank ist theils durch ihre eigne Ausdünstung, theils durch das Fett, womit sie sich salben, unerträglich. Sie sind alle tatouirt, und manche in zierlichen, schneckenförmigen Linien im Gesichte punktiert. Die Stutzer unter ihnen schminken sich mit Oehl und rothem Ocker, und die Europäer konnten ihnen keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn sie ihnen etwas rothes ins Gesichte schmierten.

Die Weiber sind auf die nemliche Art gekleidet, nur daß sie die Haare kurz abgeschnitten tragen. Bey ihren Tänzen tragen sie kurze Knieschürzen aus dicht geflochtenem Beuge mit rothen Federn. Sie schminken sich



sich mit Rothstein und Dehl, aber ihre Lippen sind vom Punktieren ganz schwarzblau. Sie sind übrigens nicht häßlich, haben lebhaft Augen, runde Gesichter, mehr dicke als platte Nasen und Lippen, und pechschwarzes Haar. Sie haben fast durchgängig frumme Beine und dicke Knie, da im Gegentheil die Männer stark und wohl gewachsen sind. Die Ursache mag wohl daher kommen, weil sie meistens unthätig am Strande liegen, oder in ihren Canots mit untergeschlagenen Beinen faulenzgen.

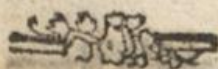
Ihre Waffen, auf die sie ihres kriegerischen Temperamentes wegen das meiste verwenden, bestehen in Spießen, deren manche von außerordentlicher Länge sind. Keulen und Maschienen womit sie Steine werfen, hin und wieder auch Streitärte. Außerdem haben sie noch ein Messer oder Säge, womit sie die todten Körper zerlegen, die sie verzehren wollen. Dieses Tranchiermes-



messer ist von Holz, mit Hanfischzähnen sägenförmig eingelegt, welche die Schneide ausmachen, und roth angestrichen. Ueberdieses haben sie noch eine Kriegstrompete, die von einer Muschel verfertigt ist. Sie hat ein hölzernes Mundstück, welches mit einem Stopfen versehen ist, damit kein Staub hineinfalle. Alle diese Waffen und Kriegsbedürfnisse sind auf das Künstlichste ausgearbeitet, und würden dem Schnitzmesser eines Europäischen Bildhauers keine Schande machen. Sonderbar ist es, daß sie an den meisten ihrer Arbeiten Menschenköpfe einschnitzen, welche die Zunge herausstrecken.

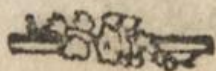
Diese Verzierungen mögen wohl ihr Herausforderungszeichen zum Grunde haben, wenn es zum Treffen unter ihnen kömmt, welches darin besteht, daß sie den Mund aufsperrn, die Zunge heraus strecken, und die Keule wild über dem Kopf schwingen.

Sie



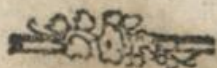
Sie unterscheiden sich gleichfalls von den übrigen Völkerschaften dieses Welttheils in der Weise Friede zu machen.

In Dusky-Bay wollten die Wilben anfangs keinen Umgang mit den Europäern haben; gleichwohl war dem Capitain Cook daran gelegen, Bekanntschaft mit ihnen zu machen. Als er nun auf einer Fahrt um die Insel einige ansichtig wurde, stieg er ganz allein aus seinem Boot ans Land, um sie nicht durch die Menge seines Gefolges zu schrecken. Er zeigte ihnen ein weisses Blatt Papier. Einer der Indianer faßte hierauf Herz, steckte seinen Speer in die Erde, rupfte eine Hand voll Gras aus, und gieng dem Capitain entgegen. Ein Ende davon ließ er den Capitain anfassen, das andre behielt er in der Hand. In dieser Stellung hielt er mit lauter Stimme eine feyerliche Anrede. Bisweilen schwieg er, als wenn er Antwort erwartete. Endlich



sich nahm er seinen Mantel ab, und machte dem Capitain ein Geschenk damit, wogegen er ein Beil erhielt, und nun war der Friede geschlossen.

Die Canots der Neuseeländer bestehen aus zwey Trögen oder Booten, die in der Mitte durch Querdölzer verbunden und mit Stricken von der einheimischen Flachspflanze zusammen gekuppelt sind. Ein jedes einzelne dieser Boote ist für sich aus Planken verfertigt, die mit Schnüren aneinander geheftet, und am Vordertheil durch ein grob geschnitztes Menschengesicht verziert sind, dem sie statt der Augen kleine Stücke von Muscheln einsetzen. Forster sah deren von verschiedener Größe, und unter andern drey mit Segeln, die bey ihnen selten sind. Das Segel bestand aus einer großen dreyeckigten Matte, und war auf einer Seite am Mast, auf der andern an einer Stange befestigt, welche beyde unterwärts in einem scharfen

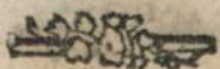


Winkel zusammenstießen, und sehr leicht losgemacht und niedergelassen werden konnten. Der breitere obere Theil des Segels war mit fünf braunen Federbüschen geschmückt. — Vermuthlich haben sie den Nutzen der Segel den Europäern abgelernt, weil sie noch so wenig gebräuchlich unter ihnen sind. Ein Volk, das es schon zu einer gewissen Höhe im Kunstfleisse gebracht hat, macht schnellere Fortschritte als ein andres, dem die erste Grundlage fehlt.

Natur und Noth hat diese Indianer auch schon gelehrt, sich feste Vertheidigungsplätze zu erfinden, und vielleicht würden sie es mit einiger Anweisung bald weit bringen. Sie nennen sie Hippah. Forster giebt uns von einer solchen Festung folgende Beschreibung.

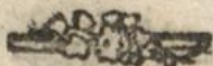
Sie liegt, sagt er, auf einem steilen, freystehenden Felsen, und ist nur von einer

Seite



Seite, vermittelst eines unbequemen Fußsteiges zugänglich, in welchem kaum zwey Mann nebeneinander gehen können. Der Gipfel war ehedessen mit Palfaden umgeben gewesen; die Matrosen hatten sie aber schon mehrentheils ausgerissen und zu Brennholz verbraucht. Innerhalb dieser Schutzwehr standen die Häuser der Einwohner ohne Ordnung durcheinander. Diese Hütten waren ohne Seitenwände aufgeführt, indem das ganze Haus nur aus einem Dache bestand, welches oben in eine scharfe Spitze zusammenlief, die inwendige Seite hatten sie mit Baumzweigen wie ein Zaun- oder Hürdenwerk ausgeflochten, alsdenn Baumrinde darüber her gelegt, und von außen mit den stärksten Fibern der Flachspflanze gedeckt.

Forster glaubt mit Grunde, daß dergleichen feste Plätze den Einwohnern nur auf kurze Zeit zur Wohnung dienen, auf so lange nemlich, als sie etwan von einem



nahen Feinde etwas zu befürchten haben. Diese Vermuthung bestätigt sich dadurch, daß unsre Reisenden eine Menge Flöße und Matten dort antrafen, vor denen sich die Leute, die bei der dort aufgeschlagenen Sternwarte die Wache hatten, kaum erhalten konnten.

Außer ihrer Schugarbeit hat man keine Spur von andern Künsten bei ihnen wahrgenommen. Sie haben zu ihrer Belustigung einen Tanz, den sie *Seiva* nennen. — Eines Tages kam ein Trupp dieser Insulaner an Bord der *Adventure*. Verschiedene unter ihnen waren sehr guter Laune, und wollten die Europäer durch ihre Geselligkeit ergötzen. Sie legten deswegen auf dem Verdeck ihre zottigten Mäntel (*) ab,

(*) Sie bebrämen und füttern auch wohl ihre Mäntel zur Winterzeit mit Hunde oder Seethierfellen.



ab, und stellten sich in eine Reihe. Hier-
auf fieng einer an ein Lied anzustimmen,
streckte dabey wechselsweise die Arme aus,
und stampfte wie rasend mit den Füßen
dazu. Die andern machten alle seine Ver-
brehungen und Bewegungen nach, und wie-
derholten von Zeit zu Zeit die letzten Worte
des Gesanges, so wie es in unsern Chören
gewöhnlich ist. Man konnte darin eine Art
von Silbenmaas bemerken, ohne jedoch ge-
wiß zu sehn, ob die Verse gereimt waren.
Die Stimme des Vorsängers war schlecht
und die Melodie seines Liedes bestand nur
aus wenigen Tönen.

Die musikalischen Instrumente der
Neuseeländer sind ihres Gesanges vollkom-
men würdig. Die Engländer fanden da-
ren von dreyerley Gattung bey ihnen,
nemlich eine Trompete, oder dünnes hölzer-
nes Rohr, das vier Fuß lang war. Das
Mundstück hatte ungefähr zwey, und der

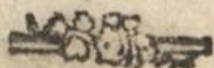


Becher fünf Zoll im Durchmesser. Sie brachten darauf nur einen einzigen Ton heraus, der dem Blöcken eines Thieres ähnlich war. — Eine andere Trompete war aus einem großen Tritons-Horn verfertigt, mit künstlich ausgeschnittenem Holz eingefast, und an dem Ende, welches das Mundstück vorstellte, mit einem Loche versehen. Auch hierauf stießen sie nur einen einzigen schröcklich blöckenden Ton hervor. Das dritte Instrument bestand aus einem hohlen Rohr, das in der Mitte am weitesten war, und in dieser Gegend, so wie an beiden Enden eine Oefnung hatte, wie die Löcher unserer Flöte. Diese Flöte und die erste Trompete waren beide der Länge nach aus zwey hohlen Stücken Holz zusammengesetzt, und so gleich aufeinander gepast, als wenn sie gehobelt wären, wodurch sie denn eine vollkommene Röhre ausmachten.

Wir



Wir haben oben gesagt, daß die Eingebornen weder Wein noch Brandwein trinken wollten. Ein Knabe von ohngefähr vierzehn Jahren machte indeß einmahl eine Ausnahme. Der Capitain Clerke nahm ihn mit sich in die Cajüte und setzte ihm eine Seeraben-Pastete vor. Er verschlang sie mit heißhungriger Begierde, und was die Zuschauer am meisten in Verwunderung setzte, der Teig schmeckte ihm besser als das Fleisch. Es wurde ihm hierauf Maderawein eingeschenkt. Anfangs machte er saure Gesichter, trank aber doch etwas mehr als ein Glas voll davon. Nun ward eine Flasche von ganz süßem Cap Wein auf den Tisch gestellt, und der Capitain setzte ihm ein Glas davon vor. Diesen fand er so gut, daß er beständig die Lippen darnach leckte. Er verlangte noch ein Glas, das ihm auch gegeben wurde. Jetzt fieng er an außerordentlich lebhaft und gesprächig zu werden. Er tanzte wie unsinnig, und



ließ sich auf einmal einfallen, des Capitains Boot-Mantel zu haben, der auf dem Stuhle lag, und als er ihm verweigert wurde, ward er mürrisch. Hernach forderte er eine ledige Bouteille. Als man ihm auch die versagte, lief er in vollem Zorn zur Cajüte hinaus aufs Verdeck. Hier waren einige Bediente mit Weißzeug beschäftigt. Im Augenblick hatte der betrunkene Knabe ein Tischtuch weggeschnappt, das man ihm aber gleich wieder abnahm. Nun konnte er sich nicht mehr bändigen, brumte in den Bart, und ward endlich so rüßisch, daß er kein Wort mehr redete. Auch dieser Junge giebt einen Beweis von der leichtaufzubringenden Gemüthsart der Neuseeländer und ihrer Neigung zur Dieberey, die allen Völkern unter diesem Himmelsstriche eigen ist.

Ehe wir Neuseeland verlassen, wollen wir



wir noch einen Blick auf das Land selbst werfen.

Diese Insel fällt dem Reisenden, nach Aussage aller die sie besucht haben, mahlerisch schön ins Auge. Felsenberge mit hohen Bäumen gekrönt, zwischen denen sich schäumende Wasserfälle herabstürzen, machen sie, (besonders die Dasky-Bay, wo die Schiffe gewöhnlich zuerst Anker werfen) sagt Forster, zu einer wildnißartigen Landschaft, die selbst Salvator Rosa nicht schöner hätte zeichnen können. Sie hat Ueberfluß an Wasser und Holz. Eine Menge Seevögel beleben den Strand, und die Wälder sind voll besiedelter Einwohner. Die Küste ist reich an den schmackhaftesten Fischen aller Gattung. Unter den Holzarten ist beson-



ders die heilsame Theemyrthe, und die
Sproßtanne, aus der man ein treffliches
Bier brauen kann, merkwürdig. Die Flachspflanze ist von großem Nutzen. Wohl-
schmeckendes Löffelkraut und wilder Seller-
ey nebst andern antiscorbutischen Kräutern
wachsen in Charlottensund in Menge.

Das Clima ist außerordentlich gelinde.
Der Winter ist unserm Herbst ähnlich, und
die Europäischen Gartengewächse, welche
auf Cooks zweyter Reise dort gesäet und
gepflanzt wurden, waren trefflich fortgekom-
men, so daß die Officiere oft ganze Mahl-
zei-



zelten von Salat und anderm vaterländis-
chen Gemüse hielten.

Neuseeland hat überdies eine Menge
guter Steinarten, als grünen Talfstein,
der die feinste Politur annimmt, woraus
die Einwohner Streitärte verfertigen, —
marmorartigen schwarzen Felsstein — Horn-
steine, rosenfarbenen und andern Thonschie-
fer — Bimsstein — Kieselarten — Feuersteine
und schwarze, dichte und schwere Basalte.
Unsere Reisenden vermutheten mit Grunde,
es müsse auch Eisen und vielleicht noch
andre Erze enthalten.

Eche



Schade, daß ein so herrliches Land von
Menschen bewohnt wird, die noch so weit
von sittlicher Cultur entfernt sind!



Inquisition in Goa.

(Fortsetzung.)